

Wirtschafts- und Sozialformen des Nordpfälzer Bergbaus

Das Beispiel von Stahlberg und Imsbach zwischen 1720 und 1850

Das neu erwachte Interesse an der Geschichte des Nordpfälzer Bergbaus hat im letzten Jahr zu einer Ausstellung im Naturkundemuseum der „Pollichia“ in Bad Dürkheim a. d. Weinstraße geführt. Die Schau war überschrieben: „500 Jahre Quecksilberbergbau in der Nordpfalz“. Zuvor schon führten die Bemühungen von Heimatfreunden zur Eröffnung des Schaubergwerks Weiße Grube bei Imsbach/Donnersbergkreis. Inzwischen konnten sich zahlreiche Besucher über die Geschichte des Nordpfälzer Bergbaus informieren. Wenn dabei nicht immer das Bild vom Umfang und Nutzen des Bergbaus für die Bevölkerung klar gezeichnet wurde, so liegt das daran, daß der Nordpfälzer Bergbau keineswegs einheitlich beurteilt wird. Ramsauer schildert ihn beispielsweise als eine der segensreichsten wirtschaftlichen Einrichtungen der Vergangenheit¹. Dem stehen kritische Stimmen, wie die von Spuhler² und Kranz³, gegenüber, die die bergbaulichen Aktivitäten in einem etwas ungünstigeren Licht beschreiben.

Diese gegensätzlichen Ansichten, zu denen sich noch eine ganze Reihe⁴ beigesellen läßt, sind Anlaß genug, im folgenden Aufsatz den Nordpfälzer Bergbau in seinem sozial- und wirtschaftsräumlichen Umfeld zu betrachten. Im Mittelpunkt der Erörterungen sollen dabei folgende Fragen stehen:

- 1. Welche räumliche Tiefe und soziale Verwurzelung hat der Bergbau in der Bevölkerung der Nordpfalz während seiner Blütezeit im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehabt?*
- 2. Wer sind und woher kamen die am Bergbau beteiligten Personen und Sozialgruppen?*
- 3. Welche Beziehungen bestehen zwischen den Bergleuten und ihren ländlichen Mitbewohnern?*
- 4. Welche Querverbindungen bestehen zwischen den einzelnen Bergbauen?*

Diese Kernfragen sollen in ausgewählten Fallstudien beantwortet werden. Um Unterschiede und Gegensätze im Nordpfälzer Bergwesen besser herausarbeiten zu können,

orientierte sich die Auswahl der Bergreviere an den verschiedenen Bergbauarten und an den Territorien. Denn es ist zu vermuten, daß beispielsweise der Quecksilberbergbau im vorwiegend pfalz-zweibrückischen Stahlberg eine andere Sozialform herausbildete als die Eisengewinnung in der vorderösterreichischen Reichsgrafschaft Falkenstein am Donnersberg mit Imsbach und Hochstein als Mittelpunkte des Bergwesens.

Die Entwicklung des Nordpfälzer Montanwesens

Der Quecksilberbergbau am Stahlberg

Mangels geeigneter Vorarbeiten ist man bei der Darstellung des Stahlberger Quecksilberbergbaus auf die Aktenbestände im Landesarchiv Speyer angewiesen. Anhand dieser Unterlagen kann der Umfang des Bergbaus am Stahlberg nicht über alle Epochen hinweg genau nachgezeichnet werden. Insbesondere machen sich empfindliche Lücken in der Überlieferung für die Franzosenzeit (1793–1815) und die bayerische Regierungsperiode (ab 1816) negativ bemerkbar. Sie lassen sich aber mit einzelnen Gutachten aus späterer Zeit überbrücken.

Der Neubeginn nach dem wirtschaftlichen Niedergang im Gefolge des Dreißigjährigen Kriegs kann für den Stahlberger Quecksilberbergbau ziemlich genau auf das Jahr 1728 angesetzt werden (Abb. 1). Ein erhaltenes Bergzehentregister⁵ hält so für die Grube St. Peter Ausgaben für das 3. Quartal 1728 fest. Bis Ende 1731 stand die Grube in Zubeße, d. h. sie machte keine Ausbeute, brauchte deshalb auch keine Gefälle und Abgaben an den Regalherrn und die Gewerken zu entrichten. Ein Jahr nach der Wiederaufwältigung dieser Zeche wurden die Arbeiten auf der Grube Erzengel St. Michael aufgenommen. Auch auf der Grube Frische Muth liefen die ersten Versuche gegen Ende 1731 an. Die Quecksilbergruben im Roßwald nördlich der Ortschaft Stahlberg sind dagegen erst um 1750 neu befahren worden⁶.

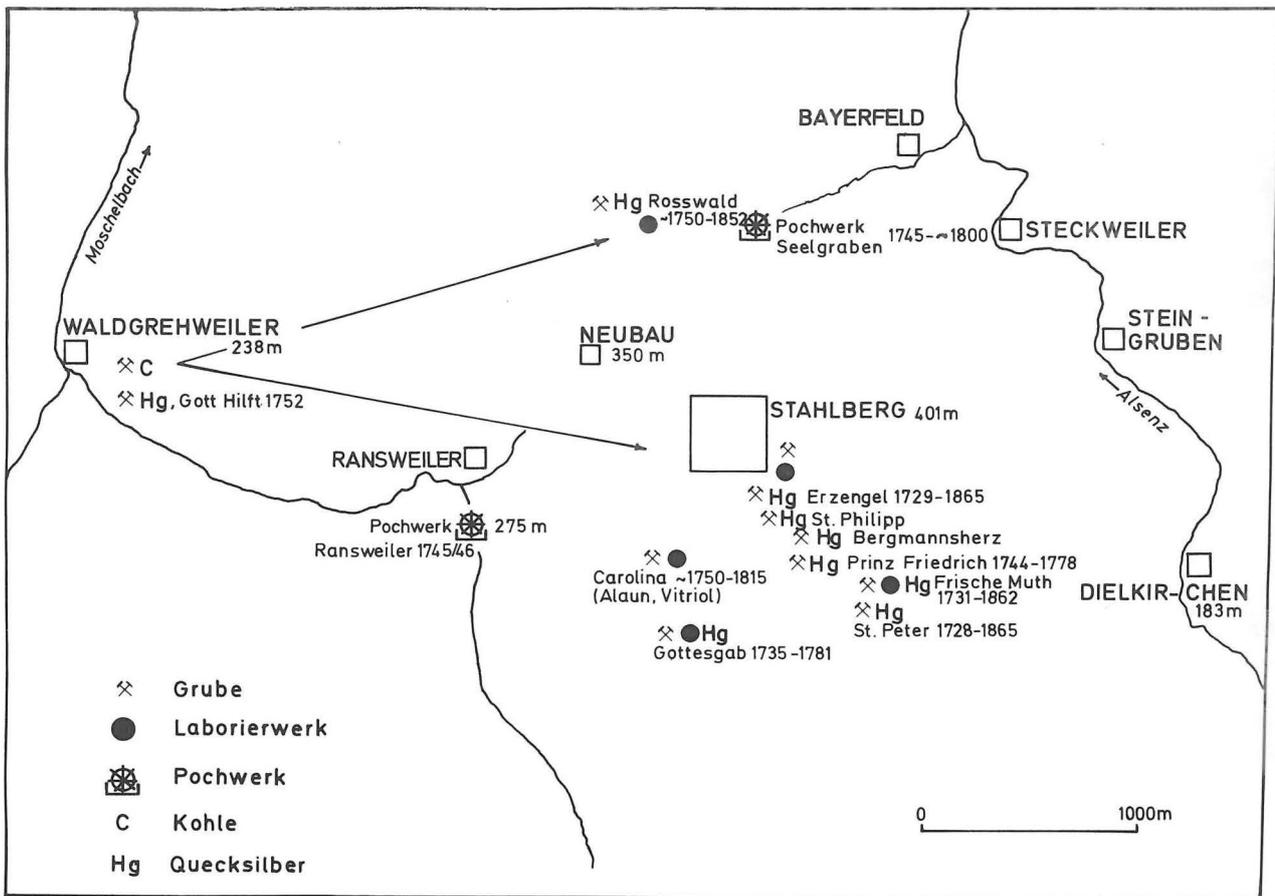


Abb. 1: Lage der Quecksilbergruben am Stahlberg

Wie Abbildung 2 veranschaulicht, nahm die Quecksilbergewinnung am Stahlberg bis zum Ende des Alten Reiches (1793) einen kontinuierlichen, wenngleich un stetigen Verlauf. Die Ursachen für das Auf und Ab der Quecksilbererzeugung lagen, wie die Akten des pfalz-zweibrückischen Oberamtes Meisenheim am Glan ausweisen, sowohl im Lagerstättenbereich als auch im menschlichen Unvermögen. Für die erste Krise von 1748/50 sind sehr wahrscheinlich neue Gewerke verantwortlich gewesen, die 1746 mit den fünf kombinierten Zechen St. Peter, Frische Muth, Bergmannshertz, Erzengel Michael und St. Philipp belehnt worden waren⁷. In einer Bittschrift der Stahlberger Knappschaft an das Bergratskollegium in Zweibrücken vom 19. Februar 1748 steht, daß die Bergleute schon seit 20 Wochen keinen Lohn mehr erhalten hätten, weshalb sie, da sie von niemandem Geld geliehen bekämen, die Arbeit niederlegen mußten⁸. Bereits drei Tage später, am 22. Februar 1748, wurde vom Bergratskollegium der Vorfall untersucht, wobei ans Tageslicht kam, daß die Hofkammer zur Überwindung der Not bereits 400 Gulden hatte anweisen lassen. Die Gelder waren jedoch den Bergleuten nicht ausbezahlt worden⁹. Vermutlich hatten die Unter-

pächter, die damals im Auftrag der Gewerke den Bergbau betrieben, das Geld selbst in die Tasche gesteckt. Mit dem Stahlberger „Aufstand“ endete eine Phase des Raubbaus, jedoch nur, um den Beginn für eine weitere Periode der Mißwirtschaft unter neuen Bergsachverständigen zu ermöglichen. Zwar brachte die Landesherrschaft ihren Willen zur Reform dadurch zum Ausdruck, daß sie das System der Unterpachtung verbot und die einzelnen Gruben am Stahlberg zu einem „kombinierten Werk“ zusammenfaßte, was innerhalb eines Jahrzehnts (ca. 1751–1762) zu einer Verdreifachung der Quecksilberproduktion führte. Doch scheint der Berginspektor Jacobi, wie sein Nachfolger Stahl, zu sehr am eigenen Erfolg interessiert gewesen zu sein, weshalb sie wegen Unregelmäßigkeiten aus dem Amt scheiden mußten¹⁰. Eine Stabilisierung des Bergbaus am Stahlberg scheint erst mit der Tätigkeit des Berginspektors Günther eingetreten zu sein, der um 1775 die Leitung der Stahlberger Werke übernahm und sie bis zur Franzosenzeit behielt. Günther wußte wie seine Vorgänger, daß das Erkennen der schwierigen Lagerstättenverhältnisse entscheidend den Erfolg bestimmte¹¹. Sie bemühten sich daher, den Abbau

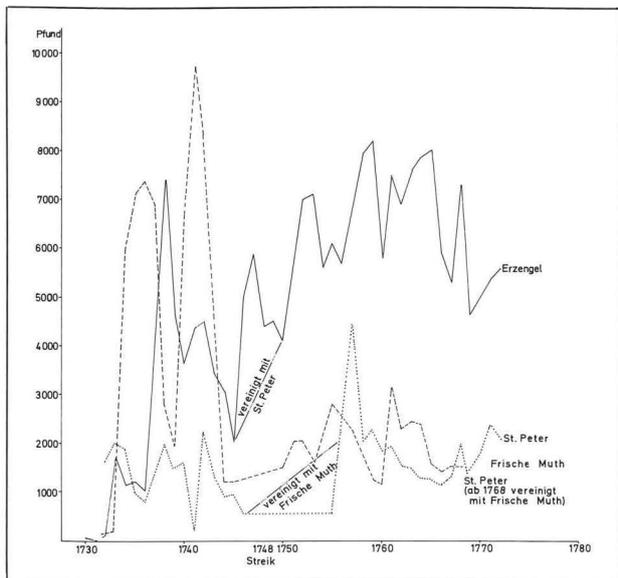


Abb. 2: Quecksilbererzeugung am Stahlberg 1730–1768/70 (Quelle: Landesarchiv Speyer, B 2, A 513/16, f. 65–75)

vorausschauend zu planen, indem sie Such-, Schürf- und Entwässerungsstollen anlegen ließen bzw. den Gewerken zur Sicherung des Abbaus vorschlugen¹². Die meisten Vorhaben scheiterten aber an der Haltung der Gewerken, die ihren raschen Gewinn durch solche Vorhaben gefährdet sahen. Lediglich die zur Quecksilbererzeugung unerläßlichen Pochwerke und „Laborierwerke“ sind erbaut worden, wie etwa das Pochwerk im Seelgraben 1745 und das Laboratorium Gottesgab im Jahre 1779¹³.

Welche Bedeutung die Stahlberger Quecksilbergruben für die Bevölkerung gegen Ende des Alten Reiches (1792/93) besaßen, mag ein Bericht der Oberbürgermeisterei des Kantons Rockenhausen über den „Zustand des Handels und der Gewerbe“ vom April 1817 beleuchten. Darin heißt es in der Rückschau auf einst bessere Zeiten: „Die Ansehung der Quecksilberwerke auf dem Stahlberg und Roßwald am Stahlberg wird gehorsamst berichtet, daß beide Werke ehemals und zwar vor der französischen Revolution in einem ergiebigen Zustand gewesen. Ersteres gab jährlich 20 bis 24tausend Pfund Quecksilber, wodurch nach Abzug aller Kosten ein jährlicher Überschuß von 12 000 Gulden geblieben und als Ausbeute an die Eigentümer des Werks bezahlt worden. Letzteres aber gab 8.000 Pfund, und eine jährliche Ausbeute von 6 bis 7tausend Gulden . . . Das Stahlberger Werk hatte vor ungefähr 20 Jahren 210 Arbeiter zum Betrieb nöthig, dermalen wird es noch mit 70 betrieben, die Zahl der Arbeiter hat sich also bis daher um $\frac{2}{3}$ vermindert . . . Das Roßwalder Werk, welches ehemals 60 bis 70 Arbeiter zählte, gibt gegenwärtig keine Ausbeute und wird nur durch zwei Arbeiter auf Versuch, um Erzmittel zu entdecken, mit einer jährlichen Zubuße von 400 bis 500 Gulden betrieben“¹⁴.

Bemerkenswert an dieser Schilderung sind zwei Tatsachen: Einmal soll es noch zu Anfang der französischen Besetzung (ca. 1795/97) ca. 280 Bergleute am Stahlberg ge-

geben haben, die einschließlich Roßwald beträchtliche Mengen Quecksilbererze förderten, die nach dem Schmelzen einen Ertrag von 32 000 Pfund reines Quecksilber oder einen Gewinn von 18 000 bis 19 000 Gulden ergaben, wobei das gewinnbringende Werk das vom Roßwald bei dem Hof Neubau war. Diese Einschätzung stimmt gut mit den Angaben der überlieferten Akten überein, was ausdrücklich an dieser Stelle betont sei. Zum anderen wird ersichtlich, daß die Franzosenzeit dem Stahlberger Quecksilberabbau keineswegs so günstig gewesen ist, wie man aufgrund anderer wirtschaftlicher Entwicklungen, vor allem in der „Eisenindustrie“, hätte annehmen können.

Der allmähliche Niedergang des Stahlberger Bergbaus zeichnet sich auch in der „Topographischen Beschreibung des Kantons Rockenhausen“ vom 20. Juli 1800 ab¹⁵. Für Stahlbergs bedeutendsten Wirtschaftszweig wird bemerkt, daß dort 160 Bergleute beschäftigt waren, die jährlich 16 000 Pfund Quecksilber produzierten. Als Ursache für den Rückgang des Stahlberger Quecksilberbergbaus gibt die Oberbürgermeisterei Absatzmangel und den zu niedrigen Preis an, der 76 Kreuzer pro Pfund betrug und im Vergleich zu 1795/97 um gut ein Drittel gefallen war. Ganz offensichtlich hingen die Absatzschwierigkeiten mit der Napoleonischen Kontinentalsperre zusammen, die den Zugang zum wichtigen englischen Absatzmarkt behinderte bzw. unmöglich machte. Dadurch verlor das Stahlberger Quecksilber seinen Hauptabnehmer. Die Seemacht England versorgte sich unterdessen bei der österreichischen Konkurrenz mit Quecksilber, das in Idria/Krain/Slowenien gewonnen wurde.

Die Quellen für die Zeit nach 1815 fließen spärlich. Immerhin ist ein Grubenbericht des königlich bayerischen Bergamtes Kaiserslautern von 1829/30 erhalten, der Einblick in die Bergbauverhältnisse am Stahlberg unter der neuen bayerischen Administration der Pfalz gibt¹⁶. Die Erzgewinnung fand demnach um 1830 – abgesehen vom Roßwald – noch auf der Grube Frische Muth statt, wo man bei einer Teufe von 70 Lachter (= 140 m) an die Grenze des Abbaus stieß. Die Wiederaufwältigung der Grube Erzengel wurde ins Auge gefaßt. Gewonnen wurden insgesamt 2850 Pfund Quecksilber. Die Verkaufspreise bewegten sich bei 65 und 66 Kreuzer je Pfund, lagen also ca. 45 % unter dem Niveau von 1795/97. Ausdrücklich wurde festgehalten, daß die Preise wegen der starken ausländischen Konkurrenz gesenkt werden mußten¹⁷. Wie es weiter heißt, waren keine Erlöse zu verzeichnen, und man war in Schwierigkeiten geraten. Zur Überbrückung der Not gewährte der Reichsrat von Gienanth einen Vorschuß von 2100 Gulden. Zugleich reduzierte man, um Kosten zu sparen, die Belegschaft von 37 auf 28 Personen.

Das Roßwalder Quecksilberwerk war gegenüber den Verhältnissen von 1792/93 ebenfalls erheblich verkleinert worden. Dort arbeiteten 1848 nur noch 16 Bergleute¹⁸. Mitte der 1860er Jahre ließ man die Gruben am Stahlberg wegen mangelnder Rentabilität ganz auf.

Die Alaun- und Vitriolgrube Carolina

Im Bericht des Berginspektors Jacobi über die im Herzogtum Zweibrücken befindlichen Bergwerke von 1752 ist zu lesen, daß es südwestlich des Stahlbergs in Richtung Schönborn eine Zeche Carolina gab mit „etlichen besonderen Gängen, deren einer zwar Quecksilbererze zeigt, die sich aber nicht also veredeln wollen, daß sie bauwürdig wären, zumal die gar starke(n) Wasser nicht gestatten wollen, unter die Stollen weither abzusinken; der andere und einige abseende Trümmer haben Kiese im Anbruch, worauf dermahl eine Schwefelhütte angelegt worden, wozu auch noch eine Vitriolsiederey angebracht und die Feuerung mit Steinkohlen verrichtet werden solle“¹⁹.

Über diese Alaun- und Vitriolgrube ist aus den Quellen wenig Schlüssiges zu erfahren. Eine Bergrechnung²⁰ vom 3. Quartal 1781 nennt immerhin die Inhaber und die Anzahl der Stämme sowie die Einnahmen und Ausgaben des Werks. Danach verteilten sich die 32 Stämme auf den Rat Henel aus Kleinbockenheim (14 Stämme [Anteile] 2 Kuxen), auf den Advokaten Reißmann aus Meisenheim (1 Stamm), auf den Steiger Carl Huff aus Stahlberg (15 Stämme, 2 Kuxen) und auf die Herrschaft Pfalz-Zweibrücken (1 Freistamm). Gearbeitet wurde mit 5 Bergleuten (1 Steiger, 4 Hauer). An Einnahmen werden 42 Gulden 10 Batzen für „8 Centner ordinären Vitriols“ verzeichnet, die an den Kaufmann Palm in Saarbrücken geliefert wurden. Derselbe Kaufmann Palm war der Lieferant des für die Vitriolgewinnung benötigten Bleis. Das Alaun- und Vitriolwerk Carolina bestand noch im Jahr 1800²¹. Danach muß es bald aufgelassen worden sein, denn die Akten des Bergamtes Kaiserslautern nennen es nicht mehr.

Die Kupfer-, Kobalt- und Eisengewinnung am Donnersberg bei Imsbach

Läßt sich beim Stahlberger Quecksilberbergbau gut erkennen, daß seine Blütezeit in den Jahren zwischen 1770 und 1793 lag, so ist sie beim Donnersberger Bergbau zunächst nicht klar auszumachen. Um die Merkmale des Bergbaus am westlichen Donnersberg bei Imsbach bestimmen zu können, ist es zweckmäßig, nach einzelnen Erzarten zu differenzieren (Abb. 3).

Die Kupfer- und Kobaltgewinnung

Bei den Buntmetallen Kupfer und Kobalt sind um 1780/90 nicht sehr viele Aktivitäten zu verzeichnen²². Die erhaltenen Bergrechnungen des Imsbacher Kobaltwerkes von 1778 bis 1786 weisen aus, daß die Gewerken wegen der geologischen und mineralogischen Verhältnisse sowie der dadurch verursachten technischen Probleme keine Gewinne erwarten durften. Die leicht erreichbaren Kupfer- und Kobaltlagerstätten im Langen- und Katherinental waren durch den Raubbau der ersten Imsbacher Kupfergewerkschaft unter Theophil Unger so erschöpft, daß erst aufwendige Aus- und Vorrichtungsarbeiten hätten vorgenommen werden müssen, um neue Erze aufzuschließen. Aber hier-

zu wollte kein Gewerke Geld geben, weil Gutachten von Bergsachverständigen zu keinen großen Hoffnungen berechtigten. Friedrich Jakob Gienanth ersuchte darum die vorderösterreichische Bergrichterungsverwaltung am 27. Oktober 1787 um Auflösung der Gewerkschaft, was auch geschah, nachdem die Zehntrückstände in Höhe von 298 fl. 53 kr. beglichen worden waren²³.

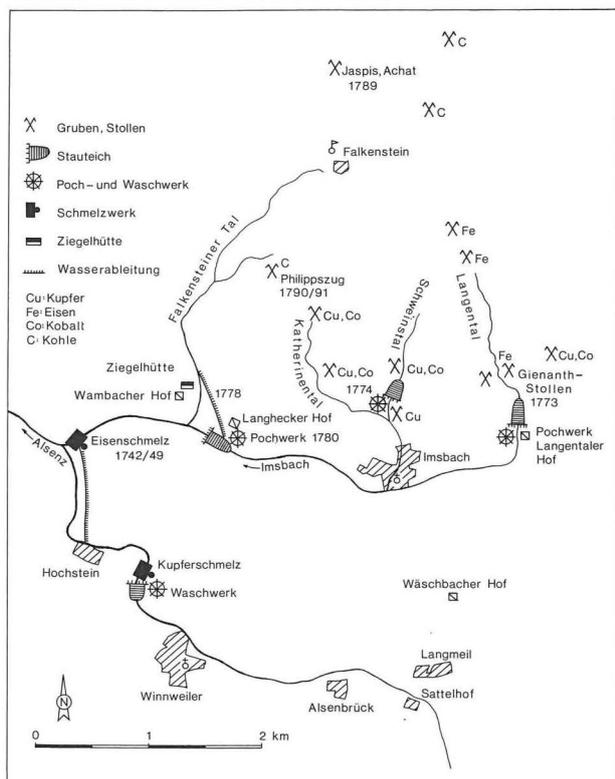
Angemerkt sei, daß die königlich-bayerische Kreisregierung sich bemühte, in den zwanziger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Kupfer- und Kobaltbergbau im Kanton Winnweiler wieder in Gang zu bringen. Zu diesem Zweck sollten 1848 3000 Gulden zu Prospektionsarbeiten ausgegeben werden. Ob es wegen der Revolutionswirren dazu kam, ist nicht bekannt.

Die Eisengewinnung am Donnersberg

Neben dem Kupfer- und Kobaltbergbau am westlichen Donnersberg übte zweifellos der Eisenerzabbau den bis heute nachhaltigsten Einfluß auf die Bevölkerung und die Wirtschaft des Raumes aus.

Der Beginn der Eisengewinnung am Donnersberg in der Neuzeit ist mit dem Jahr 1742 anzusetzen, als Johann Nikolaus Guinand die alleinige Belehnung mit dem Bergbau auf Eisen durch den damaligen Landesherrn der Reichsgrafschaft Falkenstein, Kaiser Franz I., erlangte. Guinand erwarb aus der Konkursmasse der Imsbacher Kupfergewerkschaft die Grundstücke der alten Kupferschmelze an der Mündung des Imsbaches in die Alsenz, wo er zwischen 1747 und 1749 die Eisenschmelze erbaute²⁴. Unter der Leitung der Erben Johann Gideon und Johann Ludwig

Abb. 3: Einrichtungen des Montanwesens in der Grafschaft Falkenstein in der zweiten Hälfte des 18. Jh.



Gienanth nahmen die Werke einen stetigen Aufschwung, was nicht zuletzt ihren vorausschauenden Bemühungen um Bergrechte und Zollprivilegien zu danken ist.

Dadurch litten die Gienanthischen Eisenwerke auch nicht so sehr unter den wirtschaftlichen Restriktionen der französischen Besetzung, im Gegenteil: Die französische Wirtschafts- und Zollpolitik ermöglichte es Johann Ludwig Gienanth (1767–1848), den zuvor auf die Pfalz begrenzten Absatzmarkt auf Ostfrankreich und Südwestdeutschland auszudehnen. Die erzielten Gewinne investierte er wiederum in den Ausbau seiner Werke, vor allem in Hochstein (Hammerwerk Kupferschmelz 1806), Schweisweiler (Großhammerwerk 1809) und Eisenberg (Kauf 1800) sowie Trippstadt (Kauf 1804, zuvor in Pacht).

Eine rückläufige Bewegung in der Gienanthischen Firmenexpansion trat erst mit den Krisenjahren 1815/17 ein. Auf dem neuen pfälzisch-südwestdeutschen Binnenmarkt waren es insbesondere die Binnenzölle am Rhein, die die Rohstoffzufuhr und den Warenabsatz behinderten. Hinzu kam die Konkurrenz des billigeren englischen und belgischen Kokseisens, das zwar dem Gienanthischen Holzkohleneisen an Qualität, vor allem an Zug- und Reißfestigkeit, unterlegen war, sich dennoch aber ab 1838 einen immer größer werdenden Markt am Rhein erkämpfen konnte.

Revolution und sich daran anschließende Wirtschaftskrisen zwangen Carl von Gienanth (1818–1890), mehr und mehr die Produktion von geschmiedeten und geschweißten Eisenartikeln auf Gießereierzeugnisse umzustellen, so daß die Schwierigkeiten vorübergehend gemeistert werden konnten. 1864 mußte er aber dann doch von der Roh-eisenerzeugung zur bloßen Eisengießerei übergehen, und die Langentaler Eisenerze wurden nach Eisenberg zur Verhüttung gebracht.

Wirtschaftsformen und soziales Wirkungsfeld des Nordpfälzer Bergbaus

Stellt man den Bergbau auf Bunt- und Edelmetalle dem auf Eisen gegenüber, so ergeben sich wesentliche sozioökonomische Unterschiede, die sich auf eine jeweils anders geartete wirtschaftliche Wertigkeit der Metalle zurückführen lassen, wenn man bedenkt, daß die in Europa vergleichsweise selten vorkommenden Quecksilber-, Kupfer- und Kobalterze allein schon eine größere Absatzreichweite besaßen als das überall anzutreffende Eisenerz. Diese Annahme beruht erstens auf den Prämissen, daß die Bunt- und Edelmetalle sich nicht in ihrer Verwendung durch andere Stoffe ersetzen lassen, und daß zweitens die Marktbeziehungen so gefestigt waren, daß sie eine vorübergehende Unterbrechung der Absatzverflechtung vertragen konnten. Daß dies nicht zutreffen mußte, dafür bietet der Nordpfälzer Bergbau ein anschauliches Beispiel. Um die gegensätzlichen Entwicklungen der einzelnen Produktionen zu verstehen, ist es ratsam, zunächst die Standortfaktoren wie Rohstoffe, Kapital, Arbeitskraft und Energie zu beleuchten.

Die Stahlberger Quecksilberwerke

Der Quecksilberbergbau am Stahlberg ist seit seinem Neubeginn bis zu seinem Ende um 1865 immer in der bergrechtlichen Form der Gewerkschaft betrieben worden, d. h. die 32 Stämme der einzelnen Werke verteilten sich auf eine Vielzahl von Unternehmern. 1791 waren in der Gewerkenrolle des kombinierten Quecksilberwerkes 25 Personen eingetragen. Sie waren ihrer sozialen Herkunft nach Kaufleute (8), Bankier (1), Hofbeamte (7), Offizier (1), Adlige (3). Der Rest ist unbestimmbar²⁵. Sie kamen aus der unmittelbaren und weiteren Umgebung, nämlich aus der Oberamtsstadt Meisenheim am Glan (8), Winnweiler (2), Niederwiesen/Rheinhessen (1), Kaiserslautern (1), Mannheim (2), Zweibrücken (1), Oberrotterbach bei Bergzabern (1), Worms (1), Frankenthal (1), Frankfurt (3), Mainz (1) und Mülheim an der Eis (1), bei zwei Gewerken lassen sich keine lokalen Angaben ermitteln.

Wichtiger als diese bloße Lokalisierung ist aber die tatsächliche Kapitalverteilung im Raum selbst. Danach hielten die drei Frankfurter Geschäftsleute mit 11 Stämmen mehr als ein Drittel der Anteile. Es folgten die Stadt Meisenheim mit ca. einem Fünftel der Stämme, die pfälzischen Residenz- und Amtsstädte Zweibrücken (10,9 %), Frankenthal (9,38 %), Mannheim (7,8 %), der falkensteinsche Amtsort Winnweiler (5,47 %), der Rest streute über die gesamte Pfalz und bis an den Rhein (Worms, Mainz) mit Anteilen zwischen 2,34 % und 1 %; mit anderen Worten: Im Umkreis von 20 km waren nur ein Viertel der Anteile (Winnweiler, Meisenheim) konzentriert, die übrigen Anteile zerstreuten sich über einen Raum von bis zu 100 km Radius, wobei Schwerpunkte entlang des Rheins und am Main (Frankfurt) erkennbar sind.

Ein wenig anders gestalteten sich die Verhältnisse beim Quecksilberbergwerk Roßwald. Dort waren knapp zwei Drittel der Stämme in Händen der Beamtschaft des nahen Meisenheim am Glan²⁶. Weitere Anteile gehörten Bürgern in Alzey (6 Stämme = 18,75 %) und in Frankfurt/Main (4 Stämme) sowie die Herrschaft in Zweibrücken (1 Freistamm). Die 32 Stämme des Vitriolwerkes Carolina hingegen teilten sich vier Gewerken, wobei 1781 der auf dem Werk beschäftigte Steiger Carl Huff aus Stahlberg den Hauptanteil (15,5 Stämme) hielt²⁷. Zwölf Jahre später, 1793, wechselten die Stämme des Werkes Carolina in den Besitz dreier Meisenheimer Beamtenfamilien über²⁸.

Gemeinsam ist allen drei Stahlberger Gewerkschaften, daß sie mit zunehmender Rentabilität und steigenden Gewinnen Kapital aus den alten Verwaltungssitzen und Handelsplätzen an Rhein und Main an sich zogen. Mit Trendumkehr traten nach 1815 zunehmend einheimische Kaufleute und Beamte in den Vordergrund. Beispielsweise konnte bis 1825 die Familie Gienanth aus Hochstein zwanzig Stämme des alten kombinierten Werkes erwerben²⁹. Sie hielt auch beim Roßwalder Werk die meisten Stämme³⁰.

Darin, wie auch in der Fluktuation der Stämme, offenbaren sich die Erwartungen der sachkundigen, aber vermögenden Gewerken, die mehrheitlich eine rasche, hohe Verzinsung des eingesetzten Kapitals wünschten. Ihr förderndes Interesse beschränkte sich bei den einen auf die gelegentliche Teilnahme an den Gewerkentagen, auf denen die Entscheidungen über die Zukunft des Werkes fielen, bei den anderen aber auf die Wahrung des eigenen Vorteils, so bei den Kaufleuten und Gewerbetreibenden in der Belieferung der Werke mit Lebensmitteln und Geräten, beispielsweise mit Retorten, die z. T. von den Eisenhütten im Hunsrück und am Donnersberg bezogen wurden. Wichtig scheint ferner die Tatsache zu sein, daß viele Stahlberger Gewerken auch in den Gewerkenrollen anderer Quecksilberwerke auftauchen. Genannt seien die Namen Assessor Hellermann aus Meisenheim, Apotheker Salzwedel aus Frankfurt/Main, Noe Gagel ebenfalls Frankfurt/Main, Forstmeister Ceyrim aus Meisenheim, die Anteile am Quecksilberwerk Baron Friedrich am Landsberg bei Obermoschel hielten³¹, oder der Mannheimer Jacob Caloir auf dem Spitzenberger Quecksilberwerk bei Kriegsfeld³².

Läßt sich für die „Blütezeit“ eine relativ homogene Schicht von Gewerken ermitteln, so trifft dies für die Zeit zuvor und danach nicht immer zu. 1744 waren auch bäuerliche Personen wie Philipp Zilles und sein Schwager Peter Hinterschitt vom Bremmicher Hof Gewerken, die vier Stämme der St. Petersgrube für 2000 Gulden an den Freiherrn Carl Anton von Sickingen verkauften³³. Erwähnt wurde schon der Steiger Carl Huff vom Vitriolwerk Carolina, der aber nicht lange Hauptunternehmer war. Herauszustellen ist schließlich noch die Landesherrschaft, die nicht nur den sog. Freistamm (der nicht mit Zubeußen belastet werden durfte) genoß, sondern selbst als Mitgewerke verschiedene große Anteile hielt, so beim kombinierten Werk am Stahlberg 1 Stamm 3 ½ Kuxen. Für den Freistamm durfte die Gewerkschaft das Grubenholz aus den Herrschaftswäldern gratis schlagen³⁴. Für die Tagesgebäude mußte das Holz von den Gemeinden käuflich erworben werden.

Die abhängigen Bergleute entstammten dagegen alle dem Ort Stahlberg und der näheren Umgebung. Sie waren pfalz-zweibrückische Untertanen³⁵. Über einzelne Prozeßakten, die um 1790 wegen der zwischen Falkenstein und Zweibrücken strittigen Zehnt- und Einzugsgelder angelegt wurden, läßt sich die Herkunft der Knappen genauer mit den Orten Ransweiler, Waldgrehweiler, Dielkirchen und Bayerfeld-Steckweiler angeben³⁶. Aus diesem nahen Einzugsbereich scheinen auch die Arbeitskräfte in den Schmelzwerken zu stammen, deren Familiennamen auf die nähere Umgebung hinweisen. Auf den lokalen Rahmen ihrer Herkunft und ihre Unerfahrenheit deuten auch die zahlreichen Mißgeschicke hin, die ihnen bei der Arbeit unterliefen.

Neben dem Kapital, der Arbeitskraft und den Rohstoffen kommt der Energieversorgung bei allen Metallgewinnungsanlagen besondere Bedeutung zu. Holzkohlenman-

gel zwang früh dazu, die in der Nordpfalz häufiger zutage tretenden Steinkohlen zum Schmelzen einzusetzen. So ist aus Protokollen über Brennversuche mit Stein- und Holzkohlen um 1750 bekannt, daß die Steinkohle trotz höherer Gesteungskosten eingesetzt werden mußte, weil es nicht die erforderlichen Holzkohlenmengen in greifbarer Nähe gab³⁷. Sie hätten über eine größere Strecke aus dem südlich gelegenen Pfälzer Wald herangefahren werden müssen. Es erwies sich somit, daß die nahen Steinkohlen letztlich billiger waren, zumal wenn die etwas schwefelhaltigeren, dafür preiswerteren Sorten gekauft wurden. Am Stahlberg sind u. a. Steinkohlenlieferungen vom herrschaftlichen Kohlenwerk Hahlkreuz³⁸ bei Odenbach, von Reiffelbach³⁹ und Waldgrehweiler⁴⁰ nachweisbar. Erwähnt sei noch, daß der zur Reduktion des Sauerstoffs erforderliche Kalk aus Marnheim bei Göllheim bezogen wurde. Kalk stellte also einen in der Bergrechnung höheren Kostenfaktor dar, wofür der weitere Transportweg verantwortlich zu machen ist⁴¹.

Zum sozialen Umfeld der Stahlberger Werke

Die soziale Lage der Bergleute am Stahlberg kann mit Hilfe der erhaltenen Akten nur schlaglichtartig beschrieben werden. Wenn man die Löhne als erste Meßkriterien heranzieht, zeigt sich, daß die Verdienste in den allermeisten Fällen nicht zur Ernährung der Familien ausgereicht haben konnten, vor allem dann nicht, wenn nur eine Verdienquelle zur Verfügung stand. Die Bergrechnungen ergeben, daß viele Bergleute sowohl im Gedinge- als auch im Schichtlohn arbeiteten. Hinzu kamen mithelfende Familienangehörige, wie Frauen und Kinder, die ebenfalls die Familieneinkommen aufbessern halfen. Um 1780 wurden wöchentlich bei einer täglichen Arbeitszeit von 12 Stunden einem Steiger 2 ½ Gulden, einem Hauer 1 Gulden 10 Pfennig, einem Haspelknecht 1 ½ Gulden, einem Pochknaben je nach Leistung zwischen 40 Pfennig und 1 Gulden bezahlt, während der Rechnungsführer pro Quartal 50 Gulden, ein Fuhrmann für den Transport von 2 Zentner Pulver 6 Batzen (96 Pfennig), ein Steiger für die Lohntagszehrung 5 Batzen erhielten und für 1 Schoppen (= 0,45 l) Brandwein anlässlich der Reinigung des Laborierofens 5 Batzen ausgegeben wurden⁴².

Verwunderlich sind solche niedrigen Löhne nicht, da es überall in den Nordpfälzer Gemeinden genügend nicht-landwirtschaftlich gebundene Personen gab, die zu den angebotenen Bedingungen arbeiteten, besser gesagt: Arbeit annehmen mußten, um zu überleben. In dieses Bild fügt sich ein, daß auch Frauen und Kinder auf den Werken beschäftigt waren, und zwar in den Anlagen über Tage, z. B. im Laboratorium⁴³.

Niedrige Löhne⁴⁴, noch dazu wie 1748/50 schleppend ausgezahlt, und Frauenarbeit offenbaren, daß die Arbeit in den Gruben am Stahlberg keine große Anziehungskraft auf entfernter wohnende bodenarme Gruppen ausgeübt haben konnte. Dennoch zog der Bergbau Leute an, die

sich von den „reichen“ Bergleuten ein Almosen erhofften. In den Bruderbüchsen-Rechnungen der Stahlberger Knappschaft sind wiederholt Ausgaben für Reisende und Arme vermerkt⁴⁵. Auch dürfte sich bei diesen Personen herumgesprochen haben, daß die Bergleute für jeden Fremden stets einen Schluck Wein übrig hatten.

Aus der Not der Bergleute geboren, erwiesen sich die Bruderbüchsen als hilfreiche Einrichtungen. Jeder Bergmann mußte einen seinem Lohn entsprechenden Anteil in diese Kassen einzahlen. Dafür durfte er die Begleichung von Arztkosten, die Zahlung einer bescheidenen Invaliditätsrente und die Übernahme der Begräbniskosten beanspruchen. Die vom Stahlberg erhaltenen Bruderbüchsen-Rechnungen von 1784 ff. geben Einblick, wie die Knappschaftskasse verwaltet wurde und wie das soziale Sicherungssystem funktionierte. Eine besondere Würdigung verdient die Tatsache, daß die eingelegten Gelder gewinnbringend an Bergleute und andere Personen ausgeliehen wurden. Die Brudergelder waren demnach kein totes Kapital. Ebenso ist hervorzuheben, daß aus der Bruderbüchse Lehrer für die evangelische und die davon getrennte katholische Winterschule (von Michaeli bis Ostern) bezahlt wurden⁴⁶.

Zur Frage der Beziehungen der Bergleute zu den ländlichen Mitbewohnern fallen befriedigende Antworten schwer, nicht nur, weil es an Akten, etwa über strittige gemeine Rechte, fehlt, sondern auch, weil für die Zeit vor 1800 Zahlen über die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung nicht vorhanden sind. Für das Jahr 1800 gibt wenigstens die „Topographische Beschreibung des Kantons Rockenhausen“ an, daß der Ort Stahlberg aus 60 Wohnhäusern bestand, in denen 80 Familien mit 324 Angehörigen wohnten. Bis auf zwei Familien, die Ackerbau trieben, lebten sie von Einkünften aus bergmännischer Arbeit. Zudem wird festgehalten, daß die beiden bäuerlichen Familien „einst“, d. h. vor 1793, politisch-rechtlich der Schultheisserei Steckweiler untertan waren, die Bergarbeiterfamilien hingegen der zweibrückischen Bergdirektion⁴⁷.

Stahlberg präsentiert sich 1800 also als ein weitgehend homogenes Bergarbeiterdorf, in dem nicht einmal alle Bergleutefamilien ein eigenes Haus besaßen. Daraus darf man den Schluß ziehen, daß auch die Nachbarorte relativ homogene Bevölkerungsstrukturen aufwiesen, jedoch mit vorzugsweise agrarisch tätigen Gruppen. Diese Annahme stützen die Eintragungen des bayerischen Urkatasters von 1843, die für Ransweiler und Schönborn keine Bergleute als Grundbesitzer nennen, wohl aber für Stahlberg. 1843 war die landwirtschaftliche Nutzfläche von ca. 180 Tagwerk (~60 ha) unter 20 Bergleute (= 12,8 Tagwerk oder 12,9 % der Nutzfläche), 4 Bauern (36,5 Tagwerk = 36,8 % Nutzfläche), 25 Handwerkerbauern (22,9 Tagwerk = 23,1 %), 14 Tagelöhner (4,7 Tagwerk = 4,8 %) und 31 Witwen bzw. Erbgemeinschaften (17,02 Tagwerk = 17,2 %) aufgeteilt. Der Rest war öffentliches Eigentum⁴⁸, vor allem des Staates. Anhand der Noti-

zen über die Erwerbsart, ob das betreffende Grundstück ererbt, gekauft oder ersteigert wurde, läßt sich weiter ableiten, daß der Stahlberger Grund und Boden eine Generation zuvor überwiegend in Händen von Bergleuten gewesen ist, was eine indirekte Bestätigung der „Sozialtopographie“ (Abb. 4) bedeutet.

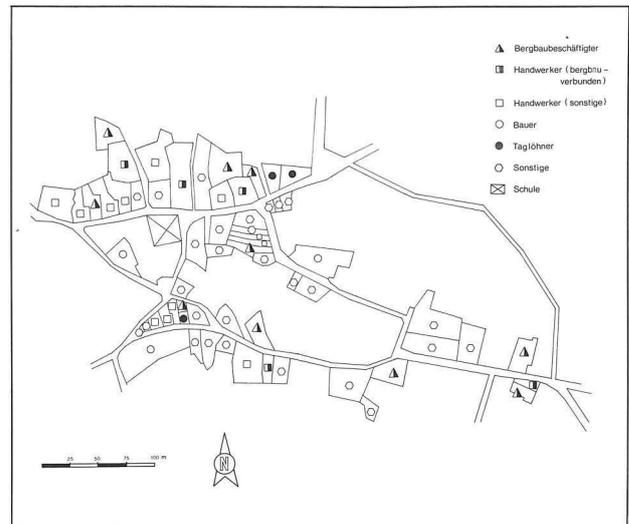


Abb. 4: Sozialtopographie des Stahlbergs 1843

Mit dem Niedergang des Bergbaus nach 1815 vollzog sich ein langsamer Strukturwandel des Dorfes, der schließlich 1852 dazu geführt hat, daß nur noch 10 Familien (= 6,65 % der Bevölkerung, 26 Personen) im Bergbau Brot und Verdienst suchten. Darunter waren vier Familien, die über kein eigenes Haus oder über ein Stück Land verfügten⁴⁹. Am Stahlberg versiegten die Quellen für einen bescheidenen Lebensunterhalt nun endgültig.

Die Gienanthischen Unternehmen bei Imsbach und in Hochstein

Zur gleichen Zeit, als am Stahlberg nur noch wenige Familien von bergmännischer Erwerbstätigkeit leben konnten, profitierten in den Ortschaften des Eisenerzabbaus und der Eisengewinnung am westlichen Donnersberg mehr Menschen von den Beschäftigungsmöglichkeiten in den Gienanthischen Unternehmen. In Schweisweiler waren fast die Hälfte der Bevölkerung (45,6 % oder 50 von 114 Familien), in Hochstein ca. zwei Drittel (58,9 %) und in Imsbach fast zwei Fünftel (39,8 %) in der Eisengewinnung und im Bergbau tätig⁵⁰. Ein sozialökonomischer Unterschied in den Bevölkerungsstrukturen ist zwischen Bergbauorten und eisenverarbeitenden Ortschaften zunächst nicht feststellbar. Sie wiesen überall einen Kern alteingesessener bäuerlicher Familien und einen Mantel besitzloser und bo-

denarmer Tagelöhner sowie Handwerkerbauern auf. Sie hoben sich hingegen klar von ihren bäuerlich strukturierten Nachbargemeinden ab⁵¹.

Der Einfluß- und Durchdringungsbereich der Montanbetriebe beschränkte sich also auf die unmittelbare Umgebung. Dennoch unterscheiden sich die Gienanthschen Eisenwerke und die Stahlberger Quecksilberwerke in der Dimension und in der Art der Verflechtung mit dem Hinterland. Zwar ist bei beiden Bergbaubetrieben eine Abhängigkeit vom Umland in der Zulieferung der betrieblichen Mittel, Kohle und Kalk, gegeben, jedoch ist sie bei den Gienanthschen Werken dadurch gemildert, daß ein Rohstoffaustausch unter den einzelnen Werken vorgenommen und praktiziert wurde, z. B. Holzkohle aus der Gegend von Trippstadt gegen Roheisenmasseln aus Hochstein oder Formsand aus Eisenberg gegen Langentaler/Imbsbacher Eisenerz. Die durch die Produktionsweise bedingte Streuung der Anlagen und Zulieferer erreichte freilich ihren kritischen Punkt in der ausreichenden Belieferung mit Holzkohle. Diese Schwäche zu beseitigen, war ein Hauptanliegen des Reichsrates Ludwig von Gienanth. Als die Holzkohlenversorgung kritisch wurde, erwarb er im Jahre 1820 Holzrechte und Wälder bei Trippstadt und Hauptstuhl.

Die soziale Lage der Gienanthschen Bergleute und Hüttenarbeiter wird gekennzeichnet von der Tatsache, daß sie bis nach 1815 eine eingeschränkte Personalfreiheit unter dem Hüttenwerksherrn genossen. Streitigkeiten untereinander schlichtete er, wie auch die kleinen Straftaten und Verfehlungen von ihm bestraft werden mußten. Andererseits hatte er sie in wirtschaftlicher Not zu unterstützen. Zu diesem Zweck richtete er Stiftungen ein, aus denen Spenden und Almosen auch für Nichtwerksangehörige flossen. In den Abstufungen der Gaben werden die sozialrechtlichen Unterschiede erkennbar: Sie wurden deutlich in Zeiten wirtschaftlicher Rezession, so wenn beispielsweise die in den Hütten- und Hammerwerken beschäftigten Fachkräfte noch den halben Lohn erhielten, die Bergleute aber entlassen wurden⁵². Freilich relativiert sich diese Aussage auf dem Hintergrund der Massenarmut in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als es in den Nordpfälzer Dörfern zahlreiche Personen ohne geregelte Einkünfte gab.

In der Fürsorge des Hüttenwerksherrn für seine Untergebenen (am Stahlberg: gegenseitige Hilfe und Unterstützung in der Solidargemeinschaft) äußert sich eine gegensätzliche Organisationsform im Bergwesen der Eisengewinnung. Denn die Gienanthschen Unternehmen kannten nur einen der Bergrichtsverwaltung verantwortlichen Unternehmer oder Gewerken, während es am Stahlberg eine Vielzahl stadtsässiger, im Bergwesen unerfahrener Beamter und Kaufleute war, die eine hochverzinsliche Anlage ihres Geldes suchten, weshalb nicht allen Stahlberger Gewerken ein förderndes Interesse bescheinigt werden kann, wie die Fluktuation der Gewerken beweist. In der Eisengewinnung hingegen steckte die Zukunft wesentlich in

der Kontinuität der Familie Gienanth; über Generationen hinweg kann man verfolgen, wie Kinder und Kindeskinder der Familie vorausschauend für die Übernahme und den Zusammenhalt des väterlichen Erbes vorbereitet und motiviert wurden, was sich in den politischen Wirren 1793 und 1848/49 positiv bemerkbar machte. Rückschläge wurden als eine Situation hingenommen, die es zu meistern galt. Standortbedingte Unterschiede zwischen der Quecksilber- und der Eisengewinnung sind in der Frage der Energieansprüche und -versorgung vorhanden, da die Eisengewinnung daran quantitativ wie qualitativ höhere Anforderungen stellte. Zum Schmelzen der Eisenerze wurden hochwertige Holzkohlen benötigt, um den Phosphor- und Schwefelgehalt des Eisens zu senken und um dadurch die Biege-, Zug- und Reißfestigkeit des Eisens zu erhöhen. Hochwertige Holzkohlen wurden indessen vorzugsweise aus Kiefern, Eichen und Buchen gewonnen, die bedauerlicherweise langsam wachsen, so daß Wachstum und Nachfrage nicht miteinander Schritt halten konnten. Die Plünderung der Wälder war unvermeidlich. Am Donnersberg waren die Forsten vor der Franzosenzeit schon derart devastiert, daß 1742 der Landesherr der Reichsgrafschaft Falkenstein Joh. Nikolaus Gienanth nicht gestatten wollte, Holz zum Schmelzprozeß darin zu schlagen. Die Gienanths waren daher gezwungen, im Pfälzerwald Holzkohlen für ihre Werke brennen zu lassen und eigene Wälder als Kohlenreserve zu halten (z. B. Hauptstuhler Wald 1820). Um die in großen Mengen benötigte Holzkohle heranzuschaffen, bedurfte es auch einer größeren Anzahl von Fuhrwerken und Pferden, die von den Werken unterhalten werden mußten. Nicht zuletzt wegen der Pferdehaltung gehörten zu den Eisenhütten landwirtschaftliche Güter, wie der Wambacher Hof, den die Familie seit ca. 1770 zeitweilig, ab 1803 zu vollem Eigentum besaß.

Auch die Orientierung am Energieträger Wasser ist bei beiden Metallen anders. Zwar ist zum Betreiben der Poch- und Wascherwerke auch beim Quecksilber Wasser erforderlich, jedoch liegt dort der Wasserbedarf niedriger als bei der Eisengewinnung. Darum befanden sich die Pochwerke der Quecksilbergewerke vielfach an bescheidenen Rinnsalen, u. a. am Seelgraben und am Moschelbach⁵³. Bei der Eisengewinnung hingegen wurden Wasser und Wasserkraft ungleich existenzbestimmender. Man braucht sich hierzu nur zu vergegenwärtigen, daß Wasser nicht nur die Hammermühlen, sondern auch das Hochofengebläse antrieb. So ist es wohl kein Zufall, daß die pfälzischen Eisenwerke an den jeweils wasserreichsten Bächen lagen, Hochstein an der Alsenz, Eisenberg am Eisbach, Altleiningen am Eckbach, Schönau am Saarbach und Trippstadt am Karlsbach. Von diesem Standortfaktor gingen nachhaltige Wirkungen für die Kulturlandschaft aus. Sichtbare Spuren der früheren Wasserversorgung haben sich bis heute im Gelände erhalten, aber kaum jemand wird sich bewußt sein, daß es sich um einstige Anlagen zur Sicherung der Produktion auf den Eisenhütten und Hammerwerken während des Sommers handelt⁵⁴.

Zur Frage der Beziehungen der Quecksilberbergwerke und der Eisengewinnung

Die Beziehungen der Bergbaue auf Quecksilber und Eisen zueinander sind in der Literatur bisher unbeachtet geblieben. Dabei drängt sich gerade beim Durcharbeiten der Bergrechnungen vom Stahlberg der Gedanke auf, daß der laufende Bedarf an Gezähe und Retorten in den Stahlberger Werken Rückwirkungen und Impulse für die Eisenindustrie der Nordpfalz und des Hunsrücks gehabt haben muß.

Bei der Frage, in welchem Umfang und in welcher Weise beispielsweise die Gienanthschen Unternehmen in Hochstein davon profitierten, ist zunächst festzuhalten, daß die Hochsteiner-Winnweiler Eisenschmelze der Familie Gienanth nicht der einzige Lieferant von Eisenwaren der Stahlberger Quecksilberwerke war. Die Gienanths sind zwar die Hauptlieferanten für Bergeisen, Bohreisen, Ringeisen und Flammeisen gewesen, aber bei den gußeisernen Retorten für die Laboratorien waren sie nur eine von mehreren Bezugsquellen⁵⁵. In den Bergrechnungen tauchen neben ihnen die Namen der Besitzer der Soonwalder Hütten auf, u. a. die Rheinböller Hütte der Familie Puricelli⁵⁶, die Weitersbacher Hütte der Familie Dehann⁵⁷, die Neue Hütte bei Daxweiler (= Stromberger Neuhütte)⁵⁸ und ein Herr Brachetti aus Meisenheim⁵⁹. Aus der Art der Nennung der Lieferanten (zuerst Bezug von jeweils einer Proberetorte, danach Lieferung mehrerer) darf man weiter schließen, daß die gelieferten Retorten qualitativ nicht ganz den Vorstellungen der Schmelzer und Gewerken entsprachen. Daraus erklärt sich auch, warum eine Zeitlang (1788–1791) von der Hochsteiner Schmelz keine Retorten bezogen wurden. Gewiß war daran auch der etwas höhere Preis der Gienanths schuld, die einen viertel Kreuzer mehr für ein Pfund Gußeisen verlangten⁶⁰. Wirtschaftliche Überlegungen sind schließlich der Hauptgrund gewesen, daß Stahl nicht immer von Hochstein bezogen wurde, sondern u. a. von Frankfurt/Main⁶¹, vermutlich weil dort hochwertigere Stahlsorten angeboten wurden, die die heimische Eisenindustrie nicht zu erzeugen vermochte.

Den Anteil der Stahlberger Lieferungen an der Gesamtproduktion der Hochsteiner Eisenhütte zu bestimmen, fällt naturgemäß bei den auf lückenhafter Überlieferung beruhenden Berechnungen nicht leicht. Aber wenn man davon ausgeht, daß 1792 ca. 550 Fuder Langentaler Erz verhüttet wurden, die einen Eisengehalt von ca. 32 Prozent hatten, dann ergaben diese 550 Fuder Erz etwa 115 t Roheisen⁶². Im gleichen Jahr bezogen die beiden Stahlberger Quecksilberwerke laut Ausweis der Rechnungen 52 Retorten im Gewicht von 13 141 Pfund, dazu verschiedene Eisensorten im Gewicht von 5027 Pfund. Dies bedeutet, daß der Anteil der Stahlberger Bezüge an der Gienanthschen Gesamtproduktion rd. 8 Prozent ausmachte. Es ist dies ein Wert, von dem man sagen darf, daß er in der Betriebsrechnung der Hochsteiner Schmelz als nicht ganz unwesentlicher Posten ins Gewicht fiel. Wenn man zudem weiß, daß die Hochsteiner Eisenhütte auch andere Nordpfälzer

Quecksilbergruben und Laborierwerke mit Eisenprodukten belieferte, dann darf zu Recht vermutet werden, daß die Nachfrage des Quecksilberbergbaus nach Eisenartikeln zweifellos Rückwirkungen auf den Produktionsgang in der Eisenindustrie gehabt hat. Ob aber eine Existenzabhängigkeit gegeben war, ist wohl bei der breiten Palette der Produktion in Hochstein nicht anzunehmen.

Zusammenfassung

Der Nordpfälzer Quecksilberbergbau zeigt in seiner Entwicklung am Stahlberg bis etwa 1793 eine kontinuierliche, wenngleich unstete Aufwärtsentwicklung. Die Nutznießer waren zumeist ortsfremde Gewerken, die für ihr Geld eine gute Anlagemöglichkeit suchten. Die Bergleute hingegen hatten an den Gewinnen nicht im gleichen Maß Anteil. Die Unterbrechung des Zuganges zum wichtigen englischen Absatzmarkt während der Franzosenzeit leitete Stagnation und Niedergang des Nordpfälzer Quecksilberbergbaus ein. In der Hoffnung auf eine bessere Quecksilberkonjunktur in bayerischer Zeit engagierten sich dann einheimische Unternehmerfamilien, doch ohne den gewünschten Erfolg.

Anders war es bei der Eisengewinnung am Donnersberg, die seit 1742/49 einen stetigen Aufschwung nahm. Die Familie Gienanth als Alleininhaber vermochte die Wirtschaftskrisen durch Geschick und Anpassung an die veränderten Gegebenheiten zu meistern. Die Abnehmer ihrer Produkte lebten in der ganzen Pfalz und darüber hinaus im rechtsrheinischen Südwestdeutschland. Die Gienanths stellten auch spezielle Gußwaren für die Quecksilberlaboratorien her. Wie andere Eisenhüttenbesitzer waren sie mit einigen Anteilen an den Quecksilberwerken beteiligt, jedoch konnten sie die Stämme und Kuxen erst unter den französischen Verwaltern der Pfalz nach 1793 in ihrer Hand konzentrieren. Die politischen Umstände machten sie auch zu den größten Quecksilberhändlern, aber ohne daß sie davon infolge des Preisverfalls profitieren konnten. Von den einstigen Bergbauunternehmungen in der Nordpfalz überlebte bis heute nur die Eisengießerei Gienanthwerke Hochstein, die aber in der Rohstoffversorgung keinen Rückhalt im Umland mehr hat. Denn die Eisenerzlager im Langental sind seit 1873 erschöpft.

ANMERKUNGEN

1. Vgl. Ramsauer, Rembart: Zur Geschichte des Quecksilberbergbaus und der Quecksilberscheidekunst in der Nordpfalz, in: Technikgeschichte, 28, 1939, S. 144–155, bes. S. 153.
2. Vgl. Spuhler, Ludwig: Einführung in die Geologie der Pfalz, Speyer 1957 (= Veröff. d. Pfälz. Ges. z. Förderung d. Wiss. 34), S. 309–322.

3. Vgl. Kranz, Fritz: Das Nordpfälzer Bergland. Landschaft und Mensch in Nordpfalz und Westrich, Kallmünz 1937, S. 68–72.
4. Vgl. u. a. Fuchs, Konrad: Der Quecksilberbergbau in der Pfalz von 1403 bis 1942, in: Der Anschnitt, 18, 1966, S. 30–34; Martin, Gerald P. R.: Die strittigen Mainzer Bergbauversuche im Wöllsteiner Wald während der zweiten Hälfte des 18. Jh., in: Mainzer Zeitschrift, 73/74, 1978/79, S. 201–218; Schmidt, Erich: Der Lemberg bei Bad Kreuznach und seine Quecksilbergruben bis zum Ende des 18. Jh., in: Der Anschnitt, 36, 1978, S. 117–138; Spuhler, Ludwig: Der Bergbau in der Pfalz, in: Pfalzatlas, Textbd., 4. H., Speyer 1965, S. 111–148; Rosenberger, Wilfried: Eisen- und Metallergbergbau in der Pfalz, in: Pfälzische Landeskunde, Bd. 2, hrsg. v. M. Geiger/G. Preuss/ K. H. Rothenberger, Landau 1981, S. 266–279.
5. Vgl. Landesarchiv Speyer (LA Sp), B 2, A 513/16, f. 65–75 und f. 10 v; vgl. auch die Topographische Beschreibung des Kantons Rockenhausen vom 1. Thermidor VIII (= 20. Juli 1800), ebd. G 6, u. 814 1/2 u. 10, f. 24 sqq sub Stahlberg.
6. Vgl. ebd., B 2, A 475/1, f. 10 r.
7. Vgl. ebd., N 1 ohne Nr. (Kataster der Berg- und Hüttenwerke des königl. Rheinkreises, Kaiserslautern 1825), f. 13 r: Abschrift der Konzessionsurkunde vom 16. April 1746, Zweibrücken.
8. Vgl. ebd., B 2, A 513/5, f. 3 r.
9. Vgl. ebd., f. 11 r.
10. Dazu vgl. Spuhler (1957), S. 321.
11. Vgl. LA Sp, 477/5, f 89 r; für Roßwald vgl. ebd. 475/1, ca. 1780.
12. Vgl. Bericht des Berginspektors Jacobi über die Bergwerke im Herzogtum Zweibrücken, dat. Meisenheim, 30. Sept. 1752, ebd. A 507/6, f. 4 r.
13. Vgl. ebd., 513/14, f. 11 r und A 477/6, f. 4.
14. Ebd., G 6, 814 1/2.
15. Ebd. n. 814 1/2.
16. Vgl. ebd., N 101/78.
17. Vgl. Silberschmidt, Wilhelm: Die Regelung des pfälzischen Bergwesens, Leipzig 1913, S. 155.
18. Vgl. Firmen- und Werksarchiv Gebr. Gienanth, Eisenberg/Pf., Schachtel Gruben, hier: Rechnung über Ausgaben und Einnahmen des Roßwalder Quecksilberbergwerks vom 1. Quartal 1848.
19. LA Sp, A 507/6, f. 4 v; vgl. auch den Bericht desselben Jacobi vom 16. Juli 1754 ebd., B 2, n. 510/1, f. 22 v.
20. Vgl. ebd., A 514/1.
21. Vgl. ebd., G 6, 814 1/2 u. 10.
22. Ausführlicher vgl. Loose, Rainer: Bergbau und Bevölkerung am Donnersberg um 1780/90, in: Jb. f. westdeutsche Landesgeschichte, 6, 1980, S. 157–185.
23. Vgl. u. a. LA Sp, N 101, u. 38.
24. Zum folgenden vgl. Loose, Rainer: Zu den Anfängen der Gienanth'schen Unternehmen am westlichen Donnersberg, in: Donnersberg Jb., 4, 1981, S. 63–67. Über die Lage der Kupferschmelzen bestehen in der Lokalliteratur offensichtlich falsche Vorstellungen. Walling, Hans: Die Schmelzhütten der Imsbacher Kupfererzgruben, in: Nordpfälzer Geschichtsverein, 60, 1980, S. 73–77, lokalisiert die nach 1750 erbaute zweite Kupferschmelze ins Imsbacher Tal in die Nähe des Langhecker Hofes. Dort bestand aber nur ein Poch- und Waschwerk. Die Kupferschmelze wurde jedoch zwischen Winnweiler und Hochstein erbaut. Dies geht eindeutig aus der Stellungnahme des bayerischen Bergamtes, Kaiserslautern, für die Regierung des Rheinkreises bezüglich der Wiederaufwältigung alter Grubenbaue hervor (LA Sp, N 101, u. 38 vom 25. April 1828, f. 3 v).
25. Vgl. LA Sp, B 2, a 476/1.
26. Vgl. ebd., A 475/2.
27. Vgl. ebd., A 514/1.
28. Vgl. ebd., A 514/3.
29. Vgl. ebd., N 1, ohne Nr., f. 14 v (Gewerkenrolle Stahlberg 1825).
30. Vgl. Familien- und Werksarchiv Gebr. Gienanth, Eisenberg/Pf., Schachtel Bergwerksbeteiligungen, hier: Quartalberechnungen von 1832.
31. Vgl. LA Sp, A 476/1, f. 2 v, 1. Quartalberechnung von 1792.
32. Vgl. ebd., A 2 u. 411, 4. Quartalberechnung von 1781.
33. Vgl. ebd., B 2, A 508/1, f. 46 r.
34. Vgl. ebd., N 1, ohne Nr., f. 13 r sowie f. 20 r.
35. Vgl. ebd., B 2, A 475/1, f. 11 v (1780 für das Roßwalder Werk).
36. Vgl. ebd., A 505/6 von 1791.
37. Vgl. ebd., N 101, u. 89.
38. Vgl. ebd., B 2, n. 476/1 sowie A 485/2, f. 57 r.
39. Vgl. ebd., A 507/6, f. 7 r sowie A 475/1, f. 11 v.
40. Vgl. ebd., n. 476/1, f. 15 v.
41. 1 Malter (= 1 hl) Kalk kostete 14 Kreuzer, 1 Maas Steinkohlen (= 208 kg) 12–14 Kreuzer.
42. Vgl. LA SSp, B 2, A 475/1, f. 11 v.
43. Dahingestellt mag bleiben, ob Frauen auch unter Tage arbeiteten, zumal man ihnen nachsagt, sie brächten den Bergleuten Unglück – vgl. Mitterauer, Michael: Produktionsweise, Siedlungsstruktur und Sozialformen im österreichischen Montanwesen und des Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Österreichisches Montanwesen, hrsg. v. dems., München 1974, S. 234–315.
44. 1793 streikten die Hauer des herrschaftlichen Kohlenwerks Hahlkreuz, weil sie nicht den gleichen Lohn wie die Bergleute privater Kohlengruben erhielten; man zahlte ihnen 2 Kreuzer weniger – vgl. LA Sp, B 2, A 485/2, f. 101 r.
45. Vgl. ebd., A 476/2.
46. Vgl. ebd.
47. Vgl. ebd., G 6, 814 1/2 n. 10, f. 24 v; davon abweichend Frey, Joh. Michael: Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des königlich-bayerischen Rheinkreises, Bd. 3, Speyer 1837, S. 397, der die Einwohnerzahl „von 382 Seelen“ mitteilt; darin vermutlich die Höfe Neubau und Sulzhof.
48. Vgl. LA Sp, L 56, n. 1042.
49. Vgl. ebd., H 3, n. 220 g.
50. Vgl. ebd. ferner Wedemeyer, Burkhardt: Die Familie Gienanth. Ein Kapitel aus der Entwicklung der pfälzischen Eisenindustrie, Diss. phil., Ms., Göttingen 1953; ders.: Ludwig Freiherr von Gienanth, in: Pfälzer Lebensbilder, Bd. 1, Speyer 1964, S. 167–190; Slotta, Rainer: Bemerkungen zur Architektur der Gienanth'schen Eisenwerke, in: Der Anschnitt, 26, 1976, S. 10–25; Loose, Rainer: Eisengewinnung am Donnersberg 1800–1850, Winnweiler 1891.
51. Dazu vgl. Loose (1981), S. 29 ff.
52. Diese wohnten zumeist auf dem Werksgelände, die Bergleute indessen rekrutierten sich aus der Tagelöhnerschicht der Dörfer – vgl. Familien- und Werksarchiv Gebr. Gienanth, Eisenberg/Pf., Schachtel Gruben zum Jahr 1843.
53. Eher mußte wegen Wassermangels der Schmelzvorgang eingestellt werden – vgl. LA Sp, B 2, A 514/1.
54. Vgl. Familien- und Werksarchiv Gebr. Gienanth, Eisenberg/Pf., Mappe Wiesen-, Acker- und Weiherkaufakten im Raum Enkenbach-Alsenborn, Kauf der Wasserrechte vom Eselsmühler Weiher 1828, Kauf des Langhalter Woogs 1833.
55. Vgl. LA Sp, B 2, n. 476/1 sowie 475/2.
56. Vgl. ebd., n. 476/1 II-IV.
57. Vgl. ebd., n. 475/2.
58. Vgl. ebd.
59. Vgl. ebd. sowie 476/1.
60. Fehlt:
61. Vgl. ebd., 475/2.
62. Dazu vgl. Loose (1980), S. 166.
63. Vgl. LA Sp, A 2, n. 410.

Anschrift des Verfassers:
 Dr. habil. Rainer Loose
 Geographisches Institut
 der Universität Mannheim
 Schloß
 D–6900 Mannheim